

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Der Abend**

**Lindau, Paul**

**Leipzig, [ca. 1900]**

Akt I

[urn:nbn:de:bsz:31-86906](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-86906)

## Erster Aufzug.

### Bei Deuben.

Ein atleterartiger Wohnraum. Hinten zwei Fenster, von denen eins verhängt ist. Durch das andere, ziemlich breitfüßgelige, sieht man die Dächer der gegenüberliegenden Häuser und einige hohe Schornsteine aufragen. In dem nicht übergroßen Raume ist allerhand geringwertiger Krimstrams aufgesperrt: Zinnkrüge, billige Japonika, Gipsabdrücke, Waffen, Musikinstrumente usw. An den Wänden hängen einige Skizzen, farbige und Kohlenzeichnungen. An den Türen Vorhänge, orientalische Stoffe, verschossene Teppiche. Das Gesamte von guter dekorativer Wirkung. In seiner malerischen Überfüllung macht der ganze Raum einen behaglichen Eindruck. In der Nähe des nicht verhängten Fensters steht eine Sifflelet, daneben Maltschchen mit Malutenfüllen. Unweit davon ein Podest, über den ein Fell gebreitet ist. Hinten eine spanische Wand. Weiter vorn auf der linken Seite ein Spiegel. — Vorn links eine Thür, der Zugang von außen. Rechts zwei Türen; die hintere führt in Stephanies Zimmer.

Ein schöner Sommertag. Nachmittag.

Rechts und links vom Darsteller aus angenommen.

### Erster Auftritt.

Stephanie sitzt hinten am Fenster, stützt den Kopf auf die Hand und sieht ins Freie. Lise tritt ein, von links, einen Zettel in der Hand, sieht sich um. Später ein Dienstmann.

Lise. Fräulein ...

Stephanie (aufschredend). Was gibt's?

Lise. Ach, da ... Fräulein, die Waschfrau hat die Wäsche gebracht.

Stephanie. Es ist gut.

Lise. Und die Rechnung auch.

Stephanie. So, so ... wie viel macht's denn?

Lise (den Zettel betrachtend). Na, es hat sich ein bißchen aufgesummt ... 29 Mark 55 ...

Stephanie (hat ihr Portemonnai geöffnet, wiederholt). 29 Mark 55 ... das reicht lange nicht ... Und mein Vater ist ausgegangen. Sagen Sie ihr, sie möge morgen früh wiederkommen.

Lise. Na, gut, ich werd's ihr sagen ... Und dann ist ein Dienstmann draußen, der bringt was.

Stephanie. Also, lassen Sie ihn eintreten.

Lise (geht ab).

Stephanie (seufzt leise auf).

Dienstmann (tritt mit einem großen Kasten ein). Hier, Fräulein! ... Wo soll ich's hinsetzen?

Stephanie (verwundert). Ja, was ist denn das?

Dienstmann. Aus der Schadowstraße. Von Frau Jeknitz. Da hat's ein Herr gekauft. Ich soll's hier abgeben.

Stephanie. Frau Jeknitz? Sie irren sich auch nicht in der Adresse?

Dienstmann. Beim Maler Deuben, Chausseestraße, gegenüber der Maschinenfabrik von Beckers und Waltershaus. Ich bin doch hier richtig? ... Es war so'n Herr mit grauem Vollbart.

Stephanie. Es ist gut. Haben Sie etwas zu bekommen?

Dienstmann. Nein, ich bin bezahlt.

Stephanie. Also, adieu.

Dienstmann. Adieu, Fräulein. (Er geht links ab.)

Stephanie (löst die Schnur und öffnet den Deckel. Sie betrachtet kopfschüttelnd den Inhalt und seufzt wiederum leise).

Willy (tritt gleich nach Abgang des Dienstmannes ein).

### Zweiter Auftritt.

Stephanie. Willy Sommer.

Willy. Guten Tag, Fräulein Stephanie. Was haben Sie denn da Schönes?

Stephanie (nach flüchtigem Aufblick, noch immer kopfschüttelnd in den Kasten sehend). Guten Tag, Herr Sommer!

Willy (hat sich ihr genähert und steht auch hinein. Bewundernd). Donner Schlag! Das ist aber famos!

Stephanie. Finden Sie? ... Was ist denn das schon wieder?

Willy. Was das ist?\*) Das ist doch ganz klar! Das ist offenbar ... eine schnurrige Sache ist es ... eine tadellos schöne Sache ... eine indische Harfe ... vielleicht auch eine ägyptische Mandoline ... oder „war's nicht eine Laute?“ eine äthiopische Laute? ... oder so was! Auf den Namen kommt's ja nicht an. Schön ist es! Das ist die Hauptsache! Sehen Sie bloß diese liebliche Rundung des Leibes ... und diesen Schwanenhals ... (hörtig) und da diese blödsinnige Schnitzerei ... tadellos! Der Meister hat ein Glück! Wo mag er das nun wieder aufgestöbert haben!

Stephanie (seufzend). Was weiß ich! Wir können die Wäsche nicht bezahlen und kaufen orientalische Schnurpfeifereien.

Willy. Ach was! Die Wäscherin kauft Ihnen nicht davon! Aber so 'ne tadellose seltene Sache ... die wird einem weggeschnappt, man weiß nicht wie! Die reichen Kerle kaufen einem ja alles weg! Die haben's ja dazu ... Unserem bringt's zu nichts. Man ist eben ein viel zu anständiger Mensch! Ja, das Lumpengeld! ... Scheußlich, wenn man keins hat! ... Sagen Sie mal, Fräulein Stephanie ... natürlich ganz unter uns, dem Meister kein Wort! ... könnten Sie mir nicht auf ein paar Tage mit einer Kleinigkeit ...

Stephanie. Ich hab' Ihnen ja eben gesagt, wie's mit meiner Kasse steht.

Willy. Und ich hab's leider gehört! ... Also kein Geld in Bänken? ... Na, dann muß ich wo anders mein Heil versuchen. Und schlimmsten Falls (seine Uhr ziehend und mit einer gewissen Wehmut betrachtend) muß denn doch die Hexe dran! Ich möchte bloß wissen, weshalb ich sie überhaupt wieder ausgelöst habe. Es ist ein so überflüssiges Möbel in der Großstadt ... wo an jeder Ecke eine Normaluhr steht ... die reine Protzerei!

\*) Wenn ein Saiteninstrument wie das oben beschriebene im Requisitenfundus nicht vorhanden sein sollte, so wäre dafür ein anderes in möglichst auffälliger und eigenartiger Form zu wählen. Die alsdann erforderlichen geringfügigen Veränderungen im Text (— hier in der Rede Willys und zu Anfang des 9. Auftritts in der Rede Erwins —) würden sich von selbst ergeben.

Stephanie. Sie sind ein schrecklicher Dummler! Es ist unverantwortlich, wie Sie dem lieben Herrgott den Tag abstehlen. Im Winter haben Sie zum Malen kein Licht, und im Sommer ist das Wetter zu schön...

Willy. Na ja, das ist ja eben mein Pech! So ist es doch!

Stephanie. Alle Welt sagt: Sie hätten Talent... zeigen Sie doch, was Sie können! Wenn Sie aber den ganzen Tag so herumklumpen, werden Sie's nie zu was Ordentlichem bringen.

Willy. Sagen Sie das nicht! Nächstens fange ich an... und wenn ich erst mal anfangen, dann ist kein Halten mehr! Davor habe ich eben Angst, ich kenne mich! Und wenn ich mich zusehen arbeite, was habe ich dann? Arbeiten — das kann schließlich jeder!... Aber bei dem schönen Wetter!... Und ich habe mich mit guten Freunden fest verabredet... Es tut mir ja selbst leid, aber sein Wort muß man doch halten. Man ist eben ein viel zu anständiger Mensch... Sehen Sie, Fräulein Stephanie, wenn Sie genial wären, dann setzten Sie Ihren Hut auf und kämen mit. Was haben Sie hier zu suchen, in dem verfluchten dumpfen Mauerloch... bei dem Gerassel und Gestöße und Gepuffe... mit der Aussicht auf die nichtsnutzigen Schornsteine da drüben... dabei kann doch kein Mensch zu einer anständigen Stimmung kommen. Wir schreiben dem Meister ein paar Worte auf, er kommt nach, und es wird ein urvergünstigter Abend! Und unterwegs gestehe ich Ihnen meine Liebe... denn Sie müssen doch längst gemerkt haben, daß ich Sie liebe?...

Stephanie. Sie sind einfach verrückt.

Willy. Darüber können wir uns ja später verständigen... Neee wirklich, kommen Sie! (Er zieht die Uhr.) Ich gehe schnell zu meinem Bankier... jetzt hat er noch offen... in einer halben Stunde kann ich wieder hier sein... Was meinen Sie?

Stephanie. Sie kennen ja meine Meinung: Sie sind nicht recht gescheit.

Lise (tritt ein).

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lise. Dann Irene.

Lise. Fräulein Beckers fragt ...

Stephanie. Ich lasse bitten.

Lise (geht ab).

Willy. Fräulein Beckers? Die hat doch Geld wie Heu.  
Am Ende könnte die mir mit einer Kleinigkeit ...

Stephanie (lächelnd). Ihnen wäre es wirklich zuzutrauen!

Irene (tritt ein).

Beide Mädchen (begrüßen sich herzlich).

(Willys verbindlicher Gruß wird von Irene erwidert.)

Willy. Es war reizend gestern bei Ihnen ...

Irene. Sehr freundlich!

Willy. Tadellos! Aber das Fest hat mir doch eine Ent-  
täuschung bereitet ...

Irene. Wieso?

Willy. Sie müssen doch längst gemerkt haben, gnädiges  
Fräulein ...Stephanie. Setz dich, und kümmere dich nicht um das  
törichte Zeug ...

Willy. So spottet man meiner heiligsten Gefühle!

Stephanie. Wenn Sie vernünftig sein wollen, dürfen Sie  
auch einen Stuhl nehmen und sich zu uns setzen, sonst ...Willy. Ich errate ... (Er nimmt seinen Hut.) Also bitte,  
halten Sie mich nicht mehr zurück! Ich glaube, die Depo-  
sitencassen werden schon um vier geschlossen. Außerdem muß  
ich auch einmal sehen, ob der Kunsthändler Unter den Linden  
das Bild des Meisters wirklich ins Schaufenster gestellt hat.  
Gnädiges Fräulein ... Fräulein Stephanie! ... (Er zieht die  
Uhr.) Noch einen letzten Liebesblick! ... Nun wird's aber  
wirklich Zeit! ... (Er geht ab.)

## Vierter Auftritt.

Stephanie. Irene.

Irene. Wer ist denn eigentlich dieser junge Herr Sommer?

Stephanie. Ein lebenswürdiger Bummler. Vielmehr habe  
ich von meinem Vater über seinen Günstling nicht erfahren

können. Er soll aber Talent haben. Er hilft meinem Vater bei den Aufträgen für die Kunstanstalt von Reimers und Sakowsky . . . weißt du, die machen so Farbendrucke, Prämiën für die illustrierten Blätter, Plakate und so was. Mein Vater hat den Menschen nun einmal in sein Herz geschlossen; ich ärgere mich aber manchmal über seine Bummellei. „Laß mir nur meinen Stift,“ sagte mir neulich mein Vater — er nennt ihn nämlich Stift — „dann habe ich doch einen Menschen auf der Welt, der mich ‚Meister‘ nennt!“

Irene. Was der mir gestern in aller Eile für dummes Zeug gesagt hat! . . . Und nun sage mir . . . wie ist's dir denn bekommen, unser Zauberfest?

Stephanie. Ach, frage lieber nicht!

Irene. Hat's dir nicht gefallen?

Stephanie. Leider zu gut.

Irene. Wieso?

Stephanie. Solche Vergnügungen sind nichts für mich! Sie machen mich nur noch trauriger, als ich ohnehin schon bin. Ich gehöre auch nicht in eure glänzende Gesellschaft . . . ich komme mir da so geduldet vor, so aus Gnade und Barmherzigkeit mitgenommen.

Irene. Aber Stephanie! Wie du nur so reden kannst! Du hast ja von uns allen eigentlich den größten Erfolg gehabt! Wer war denn so umschwärmt wie du? Ich habe ein Paar Mütter gesehen! . . . Die hätten dich am liebsten umgebracht. Was verlangst du denn noch mehr? . . .

Stephanie. Du verstehst mich nicht und kannst mich auch nicht verstehen.

Irene. Na, höre mal! So einfältig bin ich doch wahrhaftig nicht . . .

Stephanie. Du bist reich und ich bin arm. Mit den paar Worten ist alles gesagt.

Irene. Oder gar nichts! . . . Du bist . . . komisch! . . . Du ärgerst mich! . . . Hat dich mein Reichthum je gestört? Ich redete mir ein, wir wären im Seminar gute Freundinnen geworden — aber so recht gute Freundinnen! Habe ich dich je fühlen lassen . . .

Stephanie. Nein, du hast es mich nie fühlen lassen . . .

sei mir nicht böse! Aber, versteh' mich recht: gefühlt habe ich's doch. Ja, wir waren ein Herz und eine Seele ... und doch ... es war manches so ganz anders bei dir und mir ... das darf dich nicht ärgern! ... Sieh mal! Für dich war die sogenannte „höhere Bildung“ doch nur so eine Art von Sport ... es machte sich hübsch, daß ein Mädchen wie du sich ernsthaft auf das Lehrerinnenexamen vorbereitete. Du warst so gar nicht darauf angewiesen. Und als die Geschichte dir unbequem wurde, schwenktest du ab. Bei mir war es was anderes: die Sorge um die Zukunft. Die Examina habe ich gemacht, aber meine Sorgen bin ich nicht los geworden.

Irene. Du nimmst auch alles viel zu schwer! Es ist ja sehr schön, daß du dir dein Diplom geholt hast, aber hoffentlich wirst du's nie gebrauchen. Du bist jung, hübsch, klug, gebildet ...

Stephanie. Ich bitte dich, hör' auf! ...

Irene. Weshalb sollte es dir schlechter ergehen als so vielen anderen, die dir nicht das Wasser reichen? Du wirst dich verheiraten ...

Stephanie. Ich denke gar nicht dran ...

Irene. Lächerlich! Du wirst dich sogar bald verheiraten. Seit gestern bin ich meiner Sache ganz sicher. Ich habe euch gestern beobachtet ...

Stephanie. Wen?

Irene. Ach, tu doch nicht so! Dich und unsern Ingenieur, Doktor Kleinburg ...

Stephanie. Ach den! ...

Irene. Ja, den! Er soll ein vorzüglicher Mensch sein. Und daß der bis über die Ohren in dich verschossen ist ... das kannst du doch selbst nicht leugnen.

Stephanie. Ich glaube, er ist mir gut.

Irene. Nun also! ... Und du? Magst du ihn nicht leiden?

Stephanie. Ich muß versorgt werden, da werde ich ihn wohl lieben müssen.

Irene. Immer diese Bitterkeit! Du versündigst dich!

Stephanie. Irene! Wen Armut nicht verbittert, der ist stärker als ich. Jeden Morgen mit dem Gedanken erwachen: was kann mir der heutige Tag bringen? und jeden Abend mit derselben Erfahrung einschlafen: er hat mir nichts ge-

bracht! — und das mitten im vollen Leben der Großstadt — es hat etwas grenzenlos Trauriges.

Irene. Du machst mich ungeduldig! Du tust gerade so, als ob . . . mein Gott, du brauchst doch nicht zu hungern! Du hast einen guten Vater, der dich zärtlich liebt . . .

Stephanie (einfallend). Ja, mein Vater ist herzensgut, und er liebt mich über alles! Aber . . . halte mich nicht für undankbar und lieblos, wenn ich das sage: er ist ganz anders, als . . . andere Väter. Das liegt nun einmal in seiner Natur: sorglos, wie der richtige Künstler, mit den Instinkten des Millionärs und dem Einkommen des Proletariats! . . . Hätte ich doch ein bißchen mehr von seinem leichten Blute geerbt! Könnte ich doch alles auch so leicht nehmen! . . . Er lächelt, wie ein glückliches Kind, wenn mich die Sorgen drücken. Er versteht mich gar nicht. Was ihn aus der Fröhlichkeit seiner Stimmung herausbringen könnte, das schüttelt er ab. Was ihm unangenehm ist, verschiebt er auf morgen. „Heute wollen wir vergnügt sein!“ . . . Nur immer vergnügt. Und so sind wir denn vergnügt — immerzu vergnügt! Seit Jahren! Und ich fühle, wie es unter uns, über uns, um uns her knistert und kracht. Und mein guter Vater lacht dazu und sagt: „Es wird schon alles gut werden!“ . . . Siehst du, Irene, wenn ich ein ganz armes Mädchen wäre, viel ärmer, als ich bin, wenn ich in Ehrlichkeit hungern müßte . . . die Misere in Staub und Lumpen — mit der kann man sich tapfer herumwalgen. Aber dieses großstädtische Scheinleben, das sich kümmerlich herausputzt, die Misere im verwaschenen Rattumkleid mit den unquittierten Rechnungen und den Bertröstungen der mahnenden Lieferanten — wie mir die zuwider ist, ich kann's dir nicht beschreiben! Alles, nur nicht das! Nur heraus aus dieser Lüge, aus dieser gräßlichen Fröhlichkeit! Wir leben . . . ja! Wir leben. Aber wovon? . . . und wofür?

Irene. Na, na! Laß es mir gut sein! Das Leben ist doch ganz hübsch! Und wenn die liebe Sonne scheint . . . wie heute . . .

Stephanie. Ach, die Sonne! Meine Jugend ist ein verregener Frühling.

Lise (kommt, einen sehr schönen Strauß mit einem kleinen Kuvert in der Hand).

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Eise.

Stephanie. Was gibt's?

Eise. Das ist eben fürs Fräulein abgegeben.

Stephanie (erstaunt). Für mich? (Sie öffnet das Kuvert, liest die Karte, ihre freudige Bewegung unterdrückend.) Es ist gut.

Eise (geht ab).

Stephanie (steckt Karte und Kuvert ein und stellt das Büfett in ein Gefäß.)

Irene (tritt an sie heran, die Blumen bewundernd). Sind die aber schön! ... Prachtvoll! (Aägelnd.) Siehst du, mein Herz! Dein Frühling ist noch nicht ganz verregnet. Er bringt auch Blumen ... Was habe ich dir gesagt? Doktor Kleinburg ...

Stephanie (verlegen). Nein, nicht von ihm.

Irene. Also noch ein anderer! ... Noch eine Eroberung gemacht! ... Gratuliere! Ich bin diskret und frage nicht! ... (Sie bewundert den Strauß wieder.) Wirklich prachtvoll! ... Früher kriegte ich auch manchmal so was! Das passiert mir nicht mehr!

Stephanie. O! nicht mehr! ... Wie das klingt!

Irene. Es ist wirklich so! Ich bin doch eigentlich ein ganz niedliches Mädchen, und obendrein sogar noch eine gute Partie, aber jedermann ahnt, daß ich schon versagt bin, und so komme ich mir in den Gesellschaften jetzt immer so vor, wie die Bilder in der Ausstellung mit dem Zettel: „Zur Verlosung angekauft.“ Man mustert mich flüchtig, lächelt und geht weiter.

Stephanie (Aägelnd). Du hast Einfälle ... Du schon versagt?

Irene. Es ist freilich noch ein Familiengeheimnis, aber dir darf ich's anvertrauen: ich bin beinahe so gut wie verlobt ... oder besser: „versprochen“.

Stephanie (sie unarmend). Trennen! ... Wie reizend! Seit wann denn?

Irene. Ach, schon lange! Schon seit beinahe zehn Jahren!

Stephanie. Sprich doch vernünftig!

Irene. Es ist so, wie ich dir sage. Und die jungen Leute haben eine merkwürdig feine Witterung. Sie sagen sich:

„niente da far“ . . . und ich bin ihnen nicht mehr interessant.

Stephanie. Und das ärgert dich?

Irene. Im Gegenteil. Es erspart mir unnütze Aufregungen . . . Das kommt dir sonderbar vor? Ja du! du hast eben Phantasie! Für mich aber wird schon seit langen Jahren alles in schönste Ordnung gebracht. Ich brauche mich um nichts zu kümmern. Nicht einmal um meine Leidenenschaften. Die gehn auch wie die Pferde in der Sächsischen Schweiz ganz allein, ohne Zügel, ruhig und sicher, und wissen ganz genau, wohin. Ich weiß von Kindheit an, wen ich mit meinen Schwärmereien zu beglücken habe. Ich habe ihn schon als Schulmädel lieb gehabt, als Bäckfisch habe ich ihn angeheiratet, als junge Ballbame habe ich ihm regelmäßig den Rotillon reserviert, und nächstens werde ich ihn heiraten . . . Es geht wie auf Rollen.

Stephanie. Und liebst du ihn?

Irene. Wie sollte ich nicht? Er ist lieb und klug, gebildet und wohlgezogen — wir werden ganz gewiß glücklich miteinander.

Stephanie. Gott geb's! Ich will dich auch nicht fragen . . .

Irene. Ach nein! Tu's nicht! Ein paar Leute wollen wir doch wenigstens damit überraschen. Das ist noch das einzig Aufregende an der Sache.

Lise (tritt wieder ein). Der Herr (sie gibt Stephanie eine Bisttentarte) wünscht unsern Herrn zu sprechen. Er machte es ein bißchen wichtig.

Stephanie. Ich lasse bitten.

Lise (geht ab).

Stephanie. Herr Walter Waltershaus! . . .

Irene (ohne besondere Betonung). So? Vielleicht schiebt ihn meine Mama von drüben, um mich abzuholen. (Sie hat sich erhoben, macht sich zum Gehen bereit.)

Walter (dem Lise die Thür geöffnet hat, tritt ein).

### Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Walter.

Walter (beim Anblick Irezens etwas befangen, grüßt Stephanie höflich, ohne ihr die Hand zu reichen). Gnädiges Fräulein . . . (Er reicht Irezen die Hand.)

Irene. Mama schickt wohl nach mir?

Walter (der nicht versteht). Mama? ... (Sich an Stephanie wendend.) Ich wünschte mit Ihrem Herrn Vater möglichst bald etwas abzumachen. Das Mädchen sagte mir ...

Stephanie. Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Wenn Ihnen also die Zeit nicht lang wird ...

Walter. Aber ich bitte Sie! In der Gesellschaft von zwei so reizenden jungen Damen ...

Irene. Von denen sich eine leider entfernen muß ... Sonst läuft mir Mama davon. Mama ist doch noch drüben?

Walter. Keine Ahnung. Ich komme nicht aus der Fabrik. Aber der Wagen wartet unten.

Irene (die hinten durch das Fenster nach unten gesehen hat). Wichtig ... (Erschrocken.) Herr Gott, der Diener klettert gerade vom Boock ... Es ist die allerhöchste Zeit. Lebwohl, liebste Stephanie. (Sie reicht schnell Walter die Hand.) Auf Wiedersehn. (Sie eilt hinaus.)

Stephanie (ihr nachrufend). Dein Schirm! (Sie nimmt den Schirm und läuft Irenen nach.)

### Siebenter Auftritt.

Walter. Stephanie.

Walter (der einige Augenblicke allein bleibt, erblickt das Bukett, mustert es etwas genauer und lächelt. Als Stephanie wiederkommt, tritt er etwas zurück).

Stephanie (bemerkt aber die Bewegung Walters). Ja! Ihr Bukett! Es ist wunderschön! Viel zu schön! Ich habe mich so darüber gefreut! Ich danke Ihnen herzlich. (Sie reicht ihm die Hand, die er drückt, ohne sie zu küssen.)

Walter. Es hat Ihnen eine kleine Freude bereitet? Dann hat es seinen Zweck erreicht. War's übrigens gestern nicht wunderhübsch?

Stephanie. Viel zu hübsch ... für mich, gerade wie Ihre Blumen. Wir sprachen eben noch davon, Irene und ich.

Walter. Zu hübsch? ... Das verstehe ich nicht.

Stephanie. Das könnte ich Ihnen auch nicht so auseinandersetzen. Unter intimen Freundinnen ...

Walter. Ich wußte gar nicht, daß Sie so intim befreundet sind.

Stephanie. Wir haben uns schnell und sehr fest einander angeschlossen ... im Seminar.

Walter. Um Gottes willen! Im Seminar? Na, hoffentlich haben Sie es nicht ernster genommen als Fräulein Beckers. Sie sehen mir nämlich gar nicht so aus wie ein gelehrtes ... (er stotzt) wie eine gelehrte ...

Stephanie. Wie ein gelehrtes Frauenzimmer! Sächlichen Geschlechts. Sagen Sie es nur getrost. Und ich habe es allerdings sehr ernst genommen, ich habe meine Examina gemacht, und ich kann in den meisten Fächern sogar in der Selektta unterrichten ... Sie machen ein ganz verdutztes Gesicht! ... Ich weiß, es ist recht wenig verlockend, was ich Ihnen da erzähle.

Walter. Aber im Gegenteil ... es imponiert mir sogar riesig. Es kommt mir nur so völlig überraschend. Wenn ich mir eine Lehrerin vorstelle, die bleichsüchtige Backfische in die verwickelsten Geheimnisse der Punischen Kriege einweicht ... ich stelle sie mir ganz anders vor. Ein blühendes junges Mädchen wie Sie ...

Stephanie. Herr Waltershaus, wollen Sie mir einen Gefallen tun? Dann, bitte, sprechen Sie nicht von mir! Wir wollen lieber heute da nicht wieder anfangen, wo wir gestern aufgehört haben.

Walter. Es wäre sehr unrecht von Ihnen, wenn Sie mir das verbieten wollten.

Stephanie. Glauben Sie mir, es tut nicht gut! ... Wenn durchaus von mir die Rede sein soll, dann lassen Sie mich von mir sprechen. Sie kennen mich nicht und wissen nicht, wie unbeholfen ich bin.

Walter. Unbeholfen? Sie werden doch nicht von mir verlangen ...

Stephanie. Jawohl, unbeholfen! Sehen Sie, die jungen Damen in Ihrem Gesellschaftskreise ... die haben viel Zerstreungen, und die haben eine gewisse Technik im Umgange ... Sie verstehen schon? Denen können Sie alles Mögliche erzählen. Da schadet's nichts ... Die nehmen's nicht ernst und haben beim Rotillon längst vergessen, was sie während der Polonäse gehört haben. Und so steht's auch mit Ihnen. Sie

haben auch Ihre gesellschaftlichen Ablenkungen und Ihre ernstesten Geschäfte, und Sie nehmen den Spaß so leicht, wie er genommen werden soll. Wenn Sie sich einmal in einer glänzenden Gesellschaft ein bißchen langweilen oder in Ihrem Klub keine Partie finden, dann fällt's Ihnen wohl gelegentlich ein: Herr Gott, da oben in dem Stübchen mit allerlei Gerümpel, da hockt ja das junge Mädchen, mit dem ich neulich so nett geschwatzt habe. Schade, daß sie nicht hier ist, da könnte man sich seine Langeweile wegpauldern!

Walter. Wenn Sie wüßten, wie ungerecht Ihr Vorwurf ist!

Stephanie. Es soll ja kein Vorwurf sein! Es wäre kindisch und geschmacklos, etwas anderes zu verlangen. Ich wäre ja damit auch ganz zufrieden, wenn unsere Lebensverhältnisse ungefähr die gleichen wären. Aber da liegt's! . . . Und deshalb sage ich Ihnen in aller Ehrlichkeit: wir wollen des Spiels genug sein lassen; für mich ist es kein Spiel. Wir wollen recht nett oberflächlich miteinander sein, aber, bitte, nicht mehr! Sonst würde ich Ihnen bald recht unbequem werden.

Walter. Unbequem! Was das für ein Wort ist! Wollen Sie mich abschrecken? Gerade das, was Sie als einen Mangel beklagen — gerade das macht Sie mir so lieb. Ihre Natürlichkeit . . . sagen Sie meinethalben: Unbeholfenheit. Jetzt verstehe ich erst, was Sie damit meinten. Daß Sie sich so geben, wie Sie sind! Daß Ihnen die abgebrauchten Griffes und Kniffe der gesellschaftlichen Technik fremd sind! Diese angelebte Verbindlichkeit, dieses eingefrorene Lächeln für jedermann! Diese verwünschte Fertigkeit, immer etwas sagen zu können, wenn's auch noch so dumm ist. Der Himmel bewahre Sie vor dieser klapperigen Technik! Sie haben keine Ahnung, wie einem diese Automaten und Puppen zuwider werden, wie man aufatmet, wenn man in dieser Gesellschaft einer vollen Natur begegnet. Oder vielmehr: Sie müssen es mir angemerkt haben. Ich habe Ihnen doch keine Komödie vorgespielt. Sie halten mich wirklich für frivol, als ich bin.

Stephanie. Gar nicht! Sie dürfen bloß sorgloser sein, als es mir möglich ist.

Walter. Das sehe ich nicht ein.

Stephanie. Muß ich denn durchaus den Punkt aufs i setzen?

Walter. Ich bitte sehr darum.

Stephanie. Wir wollen uns doch nichts weismachen, nicht wahr? Nun ... Sie sind in einem Alter und in einer Stellung, die es ganz erklärlich machen ...

Walter. Ach so?!

Stephanie. Sie finden es ganz natürlich, daß Sie mir den Kopf verdrehen und eine andere heiraten. Wenn ich nun so zu Ihnen wäre, wie Sie es gern möchten — was hätten Sie davon? Und was würde aus mir werden? Sie finden Gefallen an mir, an meinem Wesen, an der Art und Weise, wie ich mit Ihnen verkehre — ich will's Ihnen einmal glauben. Wenn nun aber das Unglück wollte, daß Sie mir auch so recht gefielen ... so von ganzem Herzen ... daß ich mich in Sie verliebte, was dann? Ich würde sehr unglücklich werden, und wenn Sie ein guter Mensch sind, würde Ihnen das Gewissen schlagen. Dann würden wir uns beide über ein verpfushtes Leben grämen. Und vielleicht würde eines Tages in den Zeitungen wieder einmal etwas von einem unheimlich tragischen Ereignis zu lesen sein. (Lächelnd.) Nun sehen Sie bloß, worauf das bißchen Hofmachen bei mir hinausläuft!

Walter (ihr die Hand entgegenstreckend). Reichen Sie mir die Hand, Fräulein Stephanie.

Stephanie (blickt ihn fragend an und reicht ihm etwas zögernd die ihrige).

Walter. Leichtsinnig bin ich manchmal gewesen. Aber gewissenlos niemals! Widerlegen kann ich Sie nicht, und doch fühle ich, daß Sie unrecht haben. (Eifer und einbringlicher, sich ihr nähernd.) Das fühle ich! Denn ich habe Sie lieb ... ehrlich ... und von ganzem Herzen!

Stephanie (ist unbeweglich stehen geblieben).

Walter (hat seinen Kopf dem ihrigen so nahe gebracht, daß seine Lippen fast ihre Wangen streifen). Und ich lasse nicht von Ihnen.

Stephanie (zitternd und sich ein wenig abwendend). Um Gottes willen!

Walter (sie wieder an sich ziehend, immer leise). Und alles, was Sie sagen . . . und alle Ihre Bedenken . . . mit einem Worte mache ich's zunichte . . . (Er zieht sie noch fester an sich.)

Stephanie (schließt wie willenlos die Augen).

Walter. Ja, ohne ein einziges Wort . . . (Er umarmt und küßt sie.)

Stephanie (erwidert den Kuß, dann schaudert sie und entzieht sich langsam der Umarmung, blickt ihn wie hilflos an, sinkt dann auf den Sessel und bedeckt ihre Augen). Wir werden's bereuen!

Walter (ist wieder an sie herangetreten, streichelt liebevoll ihren Scheitel, innig). Nein, niemals! niemals!

Erwin (hört man draußen lachen).

Stephanie (springt auf, fährt mit der Hand über die Stirn und bemüht sich sichtlich, sich zu sammeln).

Walter (entfernt sich von ihr und nähert sich dem Fenster).

### Achter Auftritt.

Die Vorigen. Erwin und Willy.

Erwin (geräuschvoll eintretend, laut lachend). Kinder, es ist zu dumm! Zu dumm! (Die Arme ausbreitend.) Stephy, mein Goldmädchel, laß dich umarmen! Heute wollen wir aber lustig sein!

Stephanie (ihn aufmerksam machend). Vater, Herr Waltershaus, der dich zu sprechen wünscht.

Erwin (Walter erst jetzt erblickend). Ah, Herr Waltershaus! Freut mich sehr!

Beide (begreifen sich).

Erwin. Wohl drüben von der Fabrik Beckers und Waltershaus?

Walter (macht eine zustimmende Bewegung).

Erwin. Hören Sie, über Ihre verdammten Schornsteine habe ich mich oft schmählich geärgert — aber ich will's Ihnen nicht weiter nachtragen. Womit könnte ich dienen?

Walter. Mich führt etwas Geschäftliches zu Ihnen.

Erwin. So? Etwas Geschäftliches? . . . Sagen Sie mal . . . hat denn das große Eile . . . das Geschäftliche? Ich bin nämlich heute so vergnügt . . . und zu Geschäftlichem so gar nicht aufgelegt . . . Muß es gleich sein?

Walter. Sie haben natürlich zu bestimmen. Mir würde es allerdings angenehm sein, wenn wir die Sache schnell abmachen könnten. Wir werden uns auch jedenfalls bald einigen, und ich fürchte nicht, daß ich Ihnen die Stimmung verderben werde.

Erwin. Wenn's also sein muß . . . Kinder, laßt uns ein paar Augenblicke allein!

Stephanie (wendet sich mit einer leichten Verneigung gegen Walter nach rechts).

Beide (sehen sich mit besonderem Ausdrücke an).

Willy (halblaut zu Erwin, an den er herangetreten ist). Den müssen wir uns warm halten. Der Kerl hat Geld wie Heu!

Erwin (mit komischer Verächtlichkeit). Stift, Sie sind eine gemeine Seele! (Er weist nach der Thür.)

Willy (folgt Stephanie).

### Neunter Auftritt.

Erwin. Walter.

Erwin. Also, dann setzen Sie sich, bitte! (Den Kasten mit dem Instrument erblickend.) Ah, da ist ja mein maurisches Saitenspiel angekommen. (Nativ freudig.) Sehn Sie mal! Wundervoll! Was!\*) Sehen Sie bloß, wie der Hals gekrümmt ist . . . und diese Bauschung und die göttliche Kindlichkeit in der Schnitzerei . . . Diese feine Empfindung! . . . Verstehen Sie etwas davon?

Walter. Nicht das geringste!

Erwin. Sie sind wenigstens aufrichtig! . . . Die sogenannten Kenner . . . das sind gewöhnlich die größten . . . Böotier. Gottlob! . . . Sonst wäre nichts mehr zu haben. Die alte, brave Frau Jesnitz, die Händlerin, bei der ich das Ding ausgegraben habe, hatte auch keinen Schimmer . . . Für einen Pappenspiel habe ich's gekauft . . . Da waren überhaupt Sachen! . . . (Wie entzückt.) Sachen! Ein Schellenbaum! Es wässerte einem ordentlich der Mund!

Walter. Ein Schellenbaum? Was ist denn das?

\*) Siehe Anmerkung auf Seite 9.

Erwin. Na . . . der Dschingdetassassa der Janitscharen-  
musik . . . das große Kasselbing . . . Ein prachtvolles Stück!  
Offenbar echt . . . aus den Türkenkriegen . . . Der Halbmond  
in schönster getriebener Arbeit, reizende Silberglöckchen, und  
Kopfschweife über ein Meter lang . . . ohne Übertreibung! . . .  
Und gar nicht teuer! Mir hat das Herz geblutet, daß ich  
ihn nicht gleich mitnehmen konnte.

Walter. Aber weshalb haben Sie ihn denn nicht gleich  
mitgenommen?

Erwin. Erstens . . . (Er macht eine kleine Pause und deutet  
mimisch an: „hatte ich kein Geld.“) Und zweitens . . . ich hatte  
Angst . . . vor meiner Stephy! . . . Wenn ich da so ohne wei-  
teres mit dem kolossalen Schellenbaum angerasselt käme! . . .  
Du meine Güte! Das bißchen Maulverziehen . . . Ja, ja,  
so steht man unterm Pantoffel seiner eigenen Kinder! . . .  
Aber ich bring's ihr schon langsam bei! Den Schellenbaum  
werde ich mir doch nicht entgehen lassen . . . Aber Sie stehen  
ja noch immer? (Zu ihm einen Sitz anweisend.) Bitte . . . Nun  
wollen wir das Geschäftliche schnell erledigen.

Walter (sich setzend). Es ist bald geschehen . . .

Erwin (den Strauß erblickend). Wo kommen denn die Blumen  
her? . . . Wirklich famos! . . . Jetzt endlich sind sie dahinter  
gekommen! Ist's Ihnen nicht aufgefallen, was die Blumen-  
binderei in den letzten Jahrzehnten für Fortschritte gemacht  
hat? Wenn ich an die frühern sogenannten Tellerbuketts denke,  
mit den gräßlichen Papiermanschetten . . . Na, darüber können  
wir ja später sprechen . . . Also . . . ganz zu Ihren Dien-  
sten! . . . Es geniert Sie doch nicht, wenn ich mir meinen  
Tschibuk anstecke?

Walter. Durchaus nicht.

Erwin. Rauchen Sie?

Walter. Allerdings, aber nicht jetzt.

Erwin. Also bitte, sprechen Sie. Ich stopfe mir inzwischen  
meine Pfeife. (Während des Folgenden holt Erwin seine türkische  
Pfeife und Tabaktopf, stopft behaglich und steckt den Tschibuk später in  
Brand.)

Walter. Ich habe heute in der Kunsthandlung Unter den  
Linden zufällig Ihr neuestes Bild gesehen — drei wunder-

hübsche Mädchen — „In tiefer Trauer“ haben Sie es genannt.

Erwin (verschmizt schmunzelnd). Aha!

Walter. Es hat mir ausnehmend gefallen ... ich finde es überaus originell ... ansprechend, und ich möchte es gern kaufen.

Erwin (noch immer mit der Pfeife beschäftigt). So, so! Das wollen Sie kaufen? Ich kann's mir schon denken ... Es scheint großen Erfolg zu haben. Ich komme gerade vom Kunsthändler. Es haben sich schon mehrere Respektanten gemeldet.

Walter. Das habe ich vorausgesetzt. Deswegen habe ich mich so beeilt ... Um die Sache kurz zu machen: darf ich mich nach Ihren Bedingungen erkundigen?

Erwin. Hm! ... Ja, wissen Sie, ganz billig kann ich's Ihnen nicht geben. (Für sich, schmauchend.) Tausend Mark wird's wohl wert sein, zweitausend Mark möchte ich gern haben, ich mach's wie der polnische Jude und verlange dreitausend.

Walter. Sie haben einen Kaufmann vor sich. Sagen Sie mir ruhig Ihren Preis.

Erwin. Ja, wissen Sie ... eine gute Idee ... und es ist doch eine gute Idee, das Bild „In tiefer Trauer“ zu nehmen?

Walter. Gewiß!

Erwin. Na also ... eine gute Idee will bezahlt sein ... ich habe mir gedacht ... so ... so ungefähr ... Würden Ihnen dreitausend ... fünfhundert Mark zu viel sein?

Walter. Bitte! So etwa hatte ich's mir gedacht. Ich werde Ihnen den Betrag heute noch anweisen lassen.

Erwin. Ach, das eilt ja gar nicht ... aber ... wie Sie wollen. (Für sich.) Ich hätte auch mehr bekommen. (Laut.) Also abgemacht. (Er reicht ihm die Hand.)

Walter (einschlagend). Abgemacht! ...

Erwin (wendet sich der Tür zu).

Walter. Ich möchte aber noch etwas anderes mit Ihnen besprechen ...

Erwin (kommt zurück).

Walter. Eigentlich die Hauptsache. Ich möchte Sie noch für eine größere und umfangreichere künstlerische Arbeit zu gewinnen suchen.

Erwin. Darüber ließe sich ja reden ... und da wir nun doch einmal im Geschäftlichen stecken ...

Walter. Ich habe mir am Wannsee eine Villa gebaut ... im vorigen Herbst ist sie fertig geworden.

Erwin. Jawohl, die kenne ich ja! So ein bißchen maurisch und italienische Renaissance durcheinander! Und ein halbgotischer Turm! Die ist mir aufgefallen. Ich habe mich erkundigt, wem sie gehört ... Hören Sie, die ist ganz verrückt. Aber wunderhübsch, sehr witzig und fidel! Wohnen Sie schon draußen?

Walter. Nein. Ich bin mit der Einrichtung zwar ungefähr fertig geworden, aber manches ist doch noch nicht so, wie ich es möchte. Die beiden Haupträume, das Speisezimmer und das andere — der Architekt bezeichnet es liebenswürdigerweise als mein Arbeitszimmer — die sind darauf angelegt, daß die Hauptflächen mit Wandmalereien bedeckt werden. Ich habe mich lange besonnen, ob ich auf die Intentionen des Architekten eingehen oder die Räume einfach tapezieren lassen soll. Ihr Bild hat mir nun so gefallen, daß ich Sie fragen möchte, ob Sie vielleicht bereit sein würden, den malerischen Ausschmuck zu übernehmen?

Erwin. Sehr schmeichelhaft! ... Ja, Herr Waltershaus, darauf kann ich Ihnen einstweilen noch nichts Bestimmtes antworten. Das muß ich mir erst einmal ansehen, muß wissen, was Sie eigentlich wollen ...

Walter. Natürlich! Ich habe auch nur eine vorläufige Anfrage gestellt.

Erwin. Und Sie sprechen da von der Ausschmückung von zwei großen Räumen. Die Geschichte würde doch ein bißchen kostspielig werden. So'n kleines Bildchen kostet schon an die viertausend Mark ... nicht wahr?

Walter. Das habe ich mir wohl überlegt.

Erwin. Na, wenn Sie sich's überlegt haben! ... Und es wird eine lange Arbeit ... So was dauert manchmal sehr

lange! Und bequem wird's gerade nicht! Jeden Morgen nach Wannsee rausfahren . . . Monate lang! . . . Und meine Tochter sitzt hier den ganzen Tag allein . . . Ich habe bisher immer hier in meiner Werkstatt gearbeitet . . . Hier in all dem Gerümpel fühle ich mich wohl. Es ist etwas so ganz anderes. Das muß man wirklich ruhig beschlafen.

Walter. Ich glaube, Ihre Bedenken ließen sich leicht überwinden. Die meisten Räume sind in schönster Ordnung. Die Villa steht leer. Für Sie und Ihr Fräulein Tochter wäre reichlich Platz. Weshalb sollten Sie sich nicht entschließen, mit Ihrem Fräulein Tochter auf einige Zeit nach Wannsee zu übersiedeln? Sie könnten Ihre ganzen Habseligkeiten mitnehmen. Das wird einem jetzt so bequem gemacht.

Erwin. Ja, hören Sie mal: das sind ja ganz ideale Bedingungen! Das ändert allerdings . . . vieles! Und wenn ich's machen kann . . . na, was gemacht werden kann, wird gemacht! . . .

Walter. Darf ich Sie gleich morgen im Wagen abholen? Um sich's anzusehn?

Erwin. Schön . . . also morgen . . . im Wagen . . . Sagen Sie mal: Haben Sie in Ihrem Wagen Platz für meine Tochter?

Walter. Versteht sich . . . Wir nehmen den Landauer.

Erwin. Wir nehmen den Landauer! . . .

Walter. Und welche Zeit würde Ihnen am besten passen? Um zwei? . . . oder drei?

Erwin. Sagen wir, halb vier.

Walter. Also um halb vier. (Er hat seinen Hut genommen.) Ich darf Sie wohl bitten, mich Ihrem Fräulein Tochter zu empfehlen . . .

Erwin. Danke, danke! Also so gegen vier! . . . Oder ein bißchen später!

Walter (hat sich dem Ausgang genähert).

Erwin (begleitet ihn).

Beide (verabschieden sich mit Händedruck).

## Zehnter Auftritt.

Erwin. Dann Stephanie und Willy.

Erwin (reißt sich, sobald er Walter verabschiedet hat, seelenvergnügt die Hände und tänzelt, fast übermüthig vor sich hinträllernd, nach der Thür gegenüber, die er öffnet). Kinder, kommt! Das große Los! ... Wir nehmen den Landauer! Wahrhaftig, das große Los!

Willy (erstaunt). Was ist denn los?

Erwin. Was habe ich immer gesagt? Jedem Menschen schlägt einmal die Stunde des Glücks. Mancher muß bloß lange drauf-warten ... und mancher erlebt's nicht ... Na, ich habe lange genug drauf gewartet! Über sechzig Jahre! Nun ist sie aber da, die Glücksstunde! Und nun wollen wir vergnügt sein! Vergnügt wollen wir sein! Hörst du nicht, Stephy? ... Du siehst mir gar nicht vergnügt aus!

Stephanie. Ich habe immer Angst, daß du dir Illusionen machst!

Erwin. Hat sich was von Illusionen! Mein Bild, das ich vor drei Stunden Unter den Linden ausgestellt habe ... verkauft!

Willy. Meister! ... Verkauft? ... Für Geld?! ... Und gut verkauft?

Erwin (ohne besondere Betonung). Für dreitausendfünfhundert Mark.

Willy. Ach nee! Für dreitausendfünfhundert Mark.

Erwin. Wie können Sie sich denn darüber wundern? Halten Sie mich für einen Bager? Wenn ich ein bißchen gerissener gewesen wäre, hätte ich noch mehr herausgeschlagen!

Willy. Man ist eben ein viel zu anständiger Mensch!

Erwin. Aber, Kinder, es ist zu dumm! zu dumm! Da pinselt man sich seine vierzig Jahre mühsam durchs Leben. Man ist freilich kein Genie, aber man weiß: so gut wie die andern kann man's auch ... sogar manchmal noch ein bißchen besser. Und da malt man seine netten anständigen Bildchen ... eins nach dem andern ... mal ein bißchen größer, mal ein bißchen kleiner ... mal so ... (das Längensformat mit den Händen markierend) mal so ... (Hochformat markierend) immerzu! ... Und wozu bringt man's? Man verkauft im Jahre

drei, vier Stück . . . zu fünfhundert Mark, wenn's hoch kommt, mal eins zu tausend . . . Und man kommt zu dem Schluß: Künstler, die nicht zu den allerersten gehören — sogenannte anständige . . . brave Künstler, die sind nichts anderes als Ausschußware der Menschheit.

Willy. Aber Meister!

Erwin. So ist es, Stift, und nicht anders! Ausschuß! . . . Und wenn man nach Jahren einsieht, daß man's gar nicht vorwärts bringt — was macht man dann? Man macht's, wie ich's gemacht habe: man läuft zur Kunstanstalt oder zur Fabrik von Luxuspapier und schmiert Plakate für Fahrräder, Brauereien, Zahnwasser und Zigarettenfabriken. Man nennt das „Verschwisterung der Kunst mit der Industrie“. Lauterer Wettbewerb! Davon kann man doch leben . . . wenigstens ungefähr! Nebenbei malt man aus dummer Gewohnheit ruhig weiter . . . feste drauf los . . . beinah lauter Unverkäufliches . . . und eines schönen Tages hat man mal einen verrückten Einfall . . . und bums! der Erfolg ist da! Wie ist's mir ergangen? Ich mache ein nettes Bildchen, wie ich schon Dutzende gemacht habe . . . ach, mehr als Dutzende: drei hübsche, junge, lachende Mädels . . .

Willy. Eine Blondine, eine Brünette und eine Schwarze.

Erwin. Das ist schon manchmal dagewesen. Alle drei lachen, daß es eine wahre Freude ist, sie anzusehen. Auch nicht sehr originell.

Willy. Nee . . . aber hübsch.

Erwin. „Jugendübermut“ wollte ich das Bild nennen. Ebenfalls nicht ganz neu . . .

Willy. Nee, aber auch hübsch.

Erwin (fortfahrend) Da kommt mir der stumpfsinnige Einfall: ich ziehe den Mädels schwarze Wollkleider an, schenke ihnen Zetchnuck, lasse sie herzlich weiterlachen und nenne das Bild „In tiefer Trauer“. Ausgestellt! . . . Sensation! . . . Verkauft! . . . Es ist zu dumm!

Willy. So was machen wir jetzt aber öfter!

Erwin. Das versteht sich! Bis sie's satt haben. Aber damit noch nicht genug!

Willy. Noch nicht genug!

Erwin. Ich bekomme noch eine Bestellung darauf, eine großartige Bestellung! (Zu Stephanie.) Morgen nehmen wir den Landauer! (Zu Willy.) Und für Sie, Stift, Arbeit ... massenhaft. Sie bringen's bei mir auch noch zum Millionär!

Willy. Das habe ich immer gewußt! Vielleicht könnten Sie mir gleich ...

Erwin. Wo lassen Sie denn Ihr Geld? Ich habe Ihnen doch erst vor ein paar Tagen eine größere Summe ...

Willy. Mir?

Erwin. Na ja, die zehn Mark ... neulich!

Willy (sich bestimmend). Neulich? ... Ach, das ist ja über einen Monat her.

Erwin. Schon so lange? Wie die Zeit vergeht! ... Na, sobald ich mein Geld habe, sollen Sie mich kennen lernen ... Jetzt aber wollen wir den glücklichen Tag feiern mit dem Besten, was der Keller heut.

Willy. Du lieber Himmel, Bagenhofer!

Erwin. Ich meine doch nicht unsern Keller. Stift, holen Sie eine Flasche Sekt.

Willy. Woher denn?

Erwin. Das ist Ihre Sache.

Willy. Und wovon denn?

Erwin (fragend). Stephanie?

Stephanie (guckt die Kasse).

Erwin. Lächerlich! Mit einem Barkapital von dreitausend-fünfhundert Mark wird man doch zehn Mark Kredit haben! (Er ist hinten an das Fenster getreten.) Eine Idee! Ich schreibe zwei Zeilen an den jungen Waltershaus ... und die Tausende sind da.

Stephanie. Tu es nicht, Vater, ich bitte dich.

Erwin. Ach so, du meinst, es macht einen schlechten Eindruck? Da hast du recht. Die Leute müssen immer glauben, daß man im Golde nur so herumwühlt! Ja, da drüben in der verdammtten Fabrik ... da liegt nun das Gold ... scheffelweise! Und wir ... nicht mal 'ne Pulle Sekt, um unsern Durst zu stillen! Ja, die Fabrik! Diese dummen, geradlinigen Schornsteine! Stift, wenn ich mal reich werde, dann kaufe ich drüben das Grundstück, lasse alles nieder-

reißen und lege mir einen großartigen Park an ... ich will Aussicht haben.

Willy. Wär's nicht einfacher, Sie kauften sich dann wo anders ein Haus, gleich mit fertiger Aussicht?

Erwin (überrascht, sich ein wenig nach hinten lehrend). Jawohl, das ginge auch! Daran hatte ich nicht gedacht. (In verweisendem Tone.) Stift, Sie haben eine verächtliche Veranlagung für das gemeine Praktische! Schämen Sie sich! Sie sehe ich noch auf Ihre alten Tage als „jungen Mann“ zur Börse gehen ... Aber, daß wir hier heute so trocken sitzen sollen ... haben denn Keiners und Jakowsky kein Geld geschickt?

Stephanie. Nein.

Erwin. Weder Keiners noch Jakowsky? Diese infame Bummellei!

Stephanie. Wir bekommen nichts mehr von ihnen.

Erwin. Doch! Vorschuß! Ich habe schon vorgestern darum geschrieben ... Na, am Ende kommt Kleinburg bald nach Hause.

Stephanie. Aber Vater!

Erwin. Mit dem werd' ich mich doch nicht genieren. Der wohnt's ja bei uns ab.

Stephanie. Er hat seine Miete schon bis über die Mitte des nächsten Quartals hinaus bezahlt. Tu mir die einzige Liebe ...

Erwin. Ach so ... zarte Rücksichten? Na gut! Dann bleibt's also beim Patzenhofer! (Er setzt sich behaglich, legt den Arm um Stephanies Hüfte.)

Willy (steht neben ihnen).

(Der Himmel erglöh't im Sonnenuntergang.)

Erwin. Aber Kinder, schön ist's doch! Wunderschön! ... Wenn die infamen Schornsteine da drüben nicht wären ... und da die kahle Ede ... Wissen Sie, Stift, wenn da oben so was glänzte ... so halbmondartig ... und an den Seiten so was herabwallte ... so ... Roßschweife ... schöne Roßschweife ... das würde sich famos machen! ... Aber man muß auch so zufrieden sein! Und ich bin zufrieden, meine gute Stephy! So gleicht sich alles aus! Bis jetzt ist ja manches nicht schön gewesen ... nun kommen die glücklichen Stunden! ... Heute früh war es trübe ... und

nun sieh dir den Himmel an! Das ist mein Schicksal! Ein warmer, sonniger Lebensabend! Im Alter ein neues Leben . . . herrlich und in Freuden!

Stephanie (hat sich an ihn geschmiegt).

Erwin (streichelt ihr zärtlich den Scheitel).

Willy. Und darauf wollen wir ein volles Glas leeren.

Erwin. Na, dann also meinerwegen Patzenhofer!

## Bweiter Aufzug.

### In Walters Villa am Wannsee.

Hohes geräumiges Atelier. Die hintere Wand mit einer Glasür, die auf einen breiten Balkon führt. Rechts und links davon breite Fenster, die beinahe die ganze Breite des Hintergrundes einnehmen und auf das mit Nadel- und Laubholz dicht bestandene gegenüberliegende Ufer des Wannsees freie Aussicht gewähren. Hinten Staffelei mit Maltschönen usw. Unweit davon der Podest. Links hinten, schräg vor der Ecke, spanische Wand. Alle diese Gegenstände sind dieselben, die im ersten Aufzug gebraucht sind. Auch der Ausschmuck stammt aus dem Atelier des ersten Aufzugs; er ist nur anders geordnet, und es ist sehr viel Neues und Prächtigeres hinzugekommen; unter anderm auch der Schellenbaum, von dem im ersten Aufzug die Rede ist. — vorn ein Etablissement, Ottomane mit niedrigen Sesseln. Außerdem noch im Raum verteilt alle möglichen Stühle, Schemel und Sessel. An beiden Seitenwänden Türen. Die rechts führt auf den Treppentur, die links in einen Nebenraum. — Zunächst helle Sonnenbeleuchtung, später gedämpftes Licht.

### Erster Auftritt.

Stephanie. Kleinburg.

Stephanie (an der offenen Tür rechts, nach unten rufend). Hier, Herr Doktor Kleinburg! Noch eine Treppe höher! Hier sieht es auch am bewohntesten aus. (Sie geht nach hinten und öffnet die breite Glasür.)

Kleinburg (tritt ein; sich umsehend). Ah! Hier ist's aber sehr hübsch. (Er geht umher und betrachtet einzelnes.) Und meistens alte Bekannte . . . Die Sachen präsentieren sich hier noch mal so schön, wie bei uns da oben in der Chausseestraße . . . Aber (auf den Schellenbaumweisend) es ist wohl auch viel Neues hinzugekommen, wie mir scheint.